

Mittelalter

Padberg, Lutz E. von: Christianisierung im Mittelalter. Stuttgart, Konrad Theiss Verlag GmbH, 2006, 176 S. Abb., Geb., 3-8062-2006-9.

Lutz von Padberg hat bereits eine eindrucksvolle Zahl von Arbeiten über die Christianisierung im frühen europäischen Mittelalter vorgelegt, und dieser Band stellt die Ergebnisse seiner Forschungsarbeit einem breiteren Publikum vor. Er tut dies in einer breit angelegten Erzählung der Missionsgeschichte. Die Frage, die der Autor eingangs stellt, ist die Frage nach der christlichen Grundlegung Europas. Es ist weniger eine analytische Frage, und die Antwort ergibt sich schließlich auch aus dem schlichten Geschehen: das Erscheinungsbild des christlichen Europas sei eng mit der Missionsgeschichte verbunden. Die Frage ist allerdings: Warum? Es war ein langer Weg zu einem mehrheitlich christlich geprägten Kontinent. Von Padberg beginnt ihn mit einer knappen Skizze der germanischen Anfänge bis zur Taufe Chlodwigs. Darauf folgt eine ebenfalls knappe Skizze des eigentümlichen irischen Christentums, das keine römischen Wurzeln hatte. Ein Abriss der Angelsächsischen Mission schließt sich an, die um 700 ein einigermaßen gesichertes kirchliches Fundament geschaffen habe. So ist die Grundlage gelegt, um die verschiedenen Missionsinitiativen im Frankenreich zu würdigen, bei denen irische und angelsächsische Mönche eine wichtige Rolle einnahmen. Das 5. Kapitel untersucht die Politik der Christianisierung im Reich Karls des Großen. Dazu gehören auch die Sachsenkämpfe und die Verbindung von Eroberung und Mission. Vergleichsweise ausführlich stellt von Padberg in den letzten drei Kapiteln seines Bandes die Mission in Skandinavien, auf dem Balkan, in Russland (in der Konkurrenz von Rom und Byzanz) und in Nordosteuropa vor, wo auch am Ende des hohen Mittelalters noch Heiden bekämpft werden konnten.

Die Darstellung ist reich und anschaulich bebildert und quellennah erzählt (gelegentlich schleichen sich kleine Verwechslungen ein: Kilian und Korbinian (S. 50), Brun und Adalbert (S. 148)). Die Fülle des Materials ist eindrucksvoll, und doch hätte man sich etwas mehr gewünscht – nicht mehr Material, aber mehr leitende Analyse.

Eine Geschichte, die häufiger erzählt wird, verändert sich. Das gilt auch für Historiker, und es muss kein Nachteil sein. Aber es ist ein Risiko für einen Verlag. Es ist sinnvoll, einen

Autor nach einer Gesamtdarstellung zu fragen, der sich in einem Thema auskennt. Aber die Wiederholung führt nicht immer zu Vertiefungen, es besteht auch die Gefahr einer gewissen Schnoddrigkeit. Das kann belebend sein, aber es ist ein schmaler Grat. In diesem Fall kommt der Verfasser wiederholt vom Kurs ab (z. B. „Leider berichtet Beda nicht, was im christlichen Northumbria aus dem nun arbeitslosen Oberpriester Coifi geworden ist, der wohl kaum zum Kirchendiener umgeschult werden konnte“, S. 37). Solche stilistischen Lässigkeiten wären leichter zu übersehen, wenn sie durch eine analytische Prägnanz ausgeglichen würden. Hier liegt indes das Hauptproblem. Tatsächlich ist das erzählerische Moment in von Padbergs Darstellung so stark, dass analytische Kategorien weit zurücktreten. Das beginnt mit einer gewissen Unbedenklichkeit im Gebrauch der Begriffe. Im frühen Mittelalter ist man mit solchen Kategorien wie „Staat“, „Ausland“, aber auch „kanonisches Recht“ und „Zivilrecht“ (im Irland des 7./8. Jahrhunderts ohne römische Wurzeln) eigentlich vorsichtiger geworden. Es ist sicher richtig, dass die Buße im frühen Mittelalter weniger nach der Intention des Sünders fragte, aber wenn man diese Praxis einfach für das „gesamte Mittelalter“ postuliert, entgehen einem wesentliche psychologische Neuerungen im 12. Jahrhundert, als man begann, genau nach dieser Intention zu fragen (Petrus Abaelard). Man hat ein wenig den Eindruck, dass die einschlägige Forschung keine stärkere Beachtung gefunden hat. So erscheint die Völkerwanderung, zu der es doch eine Reihe sehr aufschlussreicher neuer Arbeiten und Aspekte (Ethnogenese) gibt (z. B. Geary, Pohl, Postel) weiterhin als barbarische Welle, die über das christliche römische Reich hereinbrach. Die wichtige Rolle der Patenschaften in der Mission, die Arnold Angenendt herausgearbeitet hat, findet ebenso wenig Berücksichtigung wie die Frage hegemonialer Strukturen in der Mission durch die Gründung von Erzbistümern. „Die Sachsen“ erscheinen als ein Volksstamm und weniger als eine heterogene Bevölkerung, deren fehlende Verfasstheit gerade ein zentrales Problem für die Strategie Karls des Großen darstellte (der auf eine Mission „von oben“ setzte). Tatsächlich kommt das soziale Umfeld in den Missionsgebieten sehr kurz. Chlodwigs katholische Taufe eröffnete den Franken das Bündnis mit den katholischen Bischöfen der alten römischen Elite, das war ein erheblicher Vorteil gegenüber den übrigen germanischen

Volksstämmen, die dem arianischen Bekenntnis anhängen und daher eigene Strukturen schaffen mussten. Im Text heißt es, dass „die geschichtswirksame Zeit der arianischen Germanenstaaten abließ“ (S. 11). Doch wüsste man gern, welche Erklärungen es dafür gibt. Die Forschung hat sie ja durchaus formuliert. Das Christentum hat Europa in vieler Hinsicht geprägt. Ein wichtiger Zug war dabei sicherlich die Stärkung zentralistischer Strukturen, die nicht nur in Sachsen, auch in England und Skandinavien zu einer politischen Vereinheitlichung geführt hat. Die Vielfalt des Heidentums wurde nicht mehr geduldet. Solche Entwicklungen könnten zumindest angesprochen werden.

So ist man dankbar für den materialreichen Überblick, der das frühe Europa in der Tat breit in den Blick nimmt, doch würde man sich wünschen, der Verfasser hätte einen stärkeren Ehrgeiz entwickelt, diese Entwicklungen in ihrem historischem Umfeld auch zu erklären.

Augsburg

Martin Kaufhold

Die Benediktusregel. Eingeleitet und hrsg. von Katharina Greschat und Michael Tilly, Wiesbaden, Marixverlag, 2006, 208 S., Geb., 3-86539-065-X.

Die Benediktusregel hat eine unvergleichbare und bis heute nachhaltige Wirkungsgeschichte, die identisch ist mit der Geschichte der Benediktiner, die über viele Jahrhunderte die abendländische Kultur und Zivilisation, die Kirchengeschichte und Politik beeinflusst hat. Weltweit leben auch heute ungezählte Frauen und Männer nach ihren Weisungen.

Ihre Gestaltungskraft erweist sich in ihrer zeitlosen Weisheit sowie in der Weitergabe von Werten und ermöglicht Antworten auch für unsere Zeit und Situation. Das heutige (säkulare) Interesse an der Benediktusregel bezieht sich zunehmend auf Organisationsentwicklung, auf entwicklungsorientiertes Management, auf Menschenführung und vergleichbare verwend- und verwertbare Themen.

Als Zeugnis der Spätantike gehört die Benediktusregel zu den monastischen Gebrauchstexten, die, wie üblich, weder den Namen des Verfassers noch den Anlass ihrer Entstehung nennen. Die Regel, die unter dem Namen des Benedikt von Nursia überliefert ist, erwähnt daher keinen Autor und ihr Text bietet keinen Hinweis auf den Anlass ihrer Abfassung. Aufgrund verschiedener Kriterien lässt sie sich zeitlich einordnen in den Zusammenhang des spätantiken Mönchtums im 6. Jahrhundert und verbindet sich mit der Gestalt des Abtes Benedikt von Montecassino,

dem Gregor d. Gr. das 2. Buch seiner „Dialoge“ gewidmet hat.

Die vorliegende ansprechend gestaltete Ausgabe der Benediktusregel ist dem aktuellen Interesse an diesem Basistext abendländischer Religions- und Geistesgeschichte geschuldet. Durch die Nennung der Herausgeber entsteht der Eindruck einer neuen Übersetzung der Benediktusregel. Tatsächlich handelt es sich bei dem vorliegenden Band um den Abdruck der deutschen Übersetzung (einschließlich der Fußnoten) der Benediktusregel durch Pius Bihlmeyer aus dem Jahr 1914, die in der Reihe „Bibliothek der Kirchenväter“ in Band 20 (S. 229–325) erschienen ist. Abgedruckt ist ebenfalls die Einleitung von P. Bihlmeyer mit den entsprechenden Literaturangaben.

Die Herausgeber haben den Band mit einer eigenen Einleitung und mit einem neuen Literaturverzeichnis versehen. Die Einleitung geht auf die Gestalt Benedikts von Nursia ein, wie sie im 2. Buch der Dialoge Gregors d. Gr. gesehen wird und stellt den Zeithintergrund dieses Werkes dar. Die allmähliche Durchsetzung der Benediktusregel seit der Mischregelepoche wird nachgezeichnet bis hin zur endgültigen Alleinherrschaft dieser Mönchsregel im Abendland. Zu textkritischen Fragen wird auf die Forschungen zum Verhältnis zwischen Benediktus- und Magisterregel eingegangen.

Über die Benediktusregel selber allerdings, ihre Struktur, ihre Themen und inhaltlichen Schwerpunkte erfährt der Leser ebenso wenig wie über ihr Selbstverständnis. Ihre biblische und patristische Vernetzung, ihre Verwurzelung im vorausgehenden Mönchtum, ihre spirituelle Tiefe und ihre Bedeutung als charismatische Auswahl der monastischen Anliegen und asketischen Ideale der Alten Kirche bleiben unberücksichtigt. Gerade dadurch aber hat sie das Mittelalter geprägt und daran erweist sich ihre aktuelle Wirkung.

Es ist zu begrüßen, wenn der Text der Benediktusregel in einer kostengünstigen Ausgabe zugänglich ist. Ob dem Leser jedoch mit einer Übersetzung von 1914 der Zugang erleichtert wird, mag dahingestellt bleiben. Zudem fehlt in den einzelnen Kapiteln die Verszählung, die eine schnelle Orientierung erlaubt, aber erst in der Ausgabe von A. Lentini 1948 (San Benedetto. La Regola. Testo, versione e commento, Montecassino ³1994) eingeführt wurde.

Da eine Übersetzung immer auch Interpretation ist und das zeitgenössische Sprachempfinden widerspiegelt, sind im deutschen Sprachraum aus guten Gründen neuere und neueste Übersetzungen der Benediktusregel erschienen. Erwähnt seien die Ausgabe im Auftrag der Salzburger Äbtekonzferenz (Beu-